



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

♀: Die Verlegenheit Oestreichs.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Verlegenheit Oestreichs.

Nach zweiundzwanzig Jahren fruchtloser Experimente ist der Staat in ein Verfassungschaos versunken, hoffnungsärmer als im Jahre 48. Das Bestreben der Theile sich gegenüber dem großen Staatskörper in eigenem Leben zu isoliren, ist dreister und gefährlicher geworden. Die italienischen Provinzen völlig abgelöst, Ungarn ein eigener Staat fast nur durch Personalunion gebunden, die Deutschen in Siebenbürgen, die Croaten und Slavonen der ungarischen Nation untergestellt. In dem vorderen Galizien haben die deutschen Beamten den Polen weichen müssen, in dem östlichen Galizien arbeitet mit naiver Offenheit eine ruthenische Partei für den Uebergang zu Rußland, in den Gebirgslandschaften des deutschen Südens proclamirt eine rührige italienische Partei ihre Sympathien für das Königreich Italien, auch die stillen Slovenen haben dem Deutschtum den Krieg erklärt und verfertigen sich rüstig eine Literatur und eine eigene Nationalität. Die Czechen rufen frech nach Rußland und fordern Selbständigkeit und Autonomie wie die Magyaren, sogar das deutsche Tirol hat seine Treue vergessen, der Ultramontanismus und Provinzialsinn sind dort mächtiger geworden als die langgerühmte Anhänglichkeit an das Kaiserhaus. Die herkömmliche Suprematie in Deutschland ist gänzlich verloren. Der Einheitsstaat, der zweitheilige Staat haben sich als unmögliche Staatsformen der großen Ländermasse erwiesen, den schwächlichen Versuchen eine Föderativverfassung zu bilden, kann ein ähnliches Ende prophezeit werden. Das scheinen traurige Aspecten für den Kaiserstaat, und es fehlt auch in Oestreich nicht an Stimmen, welche den unerhörten Zustand für den Anfang eines Endes der habsburgischen Monarchie halten.

Aber Leben und Dauer der Staaten vollendet sich nicht wie der Bestand eines Geschäftes oder das irdische Dasein eines Menschen, und man soll sich hüten, aus Gefahren, welche unter gewissen Umständen tödtlich werden können, die unaufhaltsame Nothwendigkeit einer Auflösung zu folgern. Zunächst wäre verkehrt, zu behaupten, daß die 22 Jahre seit dem Sturz des Metternich'schen Systems für das politische Leben Oestreichs ohne große Erfolge vergangen seien. Im Jahre 1848 war Wien nur die stattliche Residenz des Kaiserhauses, jetzt ist es eine der größten Handels- und Fabrikstädte des

Continents geworden, mit einer sehr eigenthümlichen! Entwicklung der Industrie schon jetzt für den geschäftlichen und geistigen Verkehr weiter Landstrecken die Gebieterin, welche durch ihre Presse, ihre Börse, ihre Wissenschaft und ihre Kunstindustrie unvergleichlich größere Einwirkung von Triest bis zu den Donaumündungen ausübt, als in dem Jahre, in welchem die Serenianer des Fürsten Windischgrätz durch das rothe Thurmthor drangen. Und ferner, kein Staat der Welt hat größere Ausgaben gemacht als Oesterreich für seine wichtigsten Culturzwecke, seine Eisenbahnen schaffen jetzt die Waaren Italiens über die Alpen, die Bodenerzeugnisse des entfernten Ostens an französische und englische Käufer, seine Dampferlinien vermitteln den größten Theil des Verkehrs im hintern Mittelmeer. Die Schlagbäume zwischen den einzelnen Reichstheilen sind gefallen. Durch einheitliches Zollsystem an den Staatsgrenzen, durch eine früher unbekannte Freizügigkeit wird eine Leichtigkeit der Bewegung und eine Leichtigkeit lohnenden Verdienstes hervorgebracht, welche Hunderttausenden die schlummernde Thatkraft geweckt hat. Unläugbar lassen Handel und Industrie Oesterreichs noch oft die Solidität und geschäftliche Redlichkeit vermissen, welche wir zu fordern gewöhnt sind, aber eben so unläugbar ist, daß der Aufschwung des Staates nach dieser Richtung in zwei Jahrzehnten fast wunderbar groß und energisch war.

Noch sind die Finanzen übel geordnet, aber die Staatseinnahmen haben sich doch mächtig gehoben, der harte Steuerdruck wird weniger empfunden als vor 10 Jahren, und es scheint nicht unwahrscheinlich, daß der Staat in einigen Jahren sich zu einem regelmäßigen Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe erheben wird. Ueber den gegenwärtigen Zustand des kaiserlichen Heeres wagen wir kein Urtheil, wir neigen uns zu der Annahme, daß die Erfahrungen des letzten Krieges nicht mit der nöthigen Energie benutzt worden sind, aber die große Mehrzahl der Truppen hat sich im Jahr 1866 gegen den überlegenen deutschen Gegner tapfer geschlagen und es ist kein Grund zu zweifeln, daß das Heer, richtig geführt, auch bei einem neuen Kriege völlig seine Pflicht thun wird und daß es, geschickt benutzt, auch im Innern gegen Aufstandsversuche getreu der Staatsidee dienen wird. Endlich wird Keiner unserer Freunde leugnen, daß auch die Volkserziehung und die politische Bildung in Oesterreich seither sehr achtungswerthe Fortschritte gemacht haben; die Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche, Beschränkung der Pfaffenherrschaft, neue Organisation höherer Lehranstalten, Reform des deutschen Gerichtswesens, Theilnahme und Verständniß des Volkes für die größten Staatsfragen sind im Ganzen ein zweifelloser starker Gewinn, wenn auch nicht im gleichen Maße für alle Provinzen und wenn auch die Ungleichheit dieses Fortschritts so groß ist, daß sein Segen für das Ganze durch Rückschritte einzelner Landestheile beschränkt wird. Für die Steige-

rung der Interessen und der Bildung gibt sogar der Hader der Nationalitäten, verglichen mit den Zuständen des Jahres 1848 einige Bürgschaft. Damals waren die Menschen in Oestreich ganz in mittelalterlicher Weise schnell bereit, für ihre undeutlichen Ideale zu den Waffen zu greifen. Sie lebten isolirter und hatten weniger zu verlieren und ein viel geringeres Verständniß von der Bedeutung ihres Staates. Jetzt ist solche Behendigkeit nur noch in den wildesten Grenzgegenden zu finden. Die gesammte politische Agitation, wie abgeneigt immer der Centralregierung, sucht vorsichtig und mit einer gewissen Scheu vor dem Gesetz die vorhandenen erlaubten Agitationsmittel zu verwerthen. Sie ist deshalb vielleicht nicht weniger gefährlich, aber es sind doch geistige Factoren, mit denen sie rechnet, und der Kampf wird mit der Feder und in Debatten geführt, da ist doch einige Hoffnung, daß zuletzt auch die Wucht der realen Interessen sich geltend machen wird.

So schwebt der Kaiserstaat zwischen den merkwürdigsten, sonst unvereinbaren Gegensätzen. Auf der einen Seite Verfall, Auflösung, ein Auseinanderstreben der Theile, bei der großen Mehrzahl der Bevölkerung völliger Mangel an Wärme, ja unverhüllte Abneigung gegen die alte Staatsidee, auf der anderen Seite dagegen eine großartige Entfaltung der productiven Staatskraft, Steigerung des Wohlstandes, der Industrie, ja auch der socialen Bildung in den Individuen. Die Steuern werden gezahlt, die Soldaten ausgeübt, das Einströmen deutscher Intelligenz dauert unablässig fort. Wollen wir demnach diesen Zustand Oestreichs in einer Formel ausdrücken, welche nicht die ganze Sachlage, aber den Hauptpunkt definirt, so erscheint Folgendes als Resultat der letzten Vergangenheit: die alte Idee, welche den Staat zusammenhielt, das Hausinteresse der kaiserlichen Familie Habsburg-Lothringen hat mit reißender Schnelligkeit die Bedeutung verloren, aber an Stelle des alten Bandes tritt eine andere verbindende Gewalt, die Gemeinsamkeit der wichtigsten realen Interessen, deren Centrum die Hauptstadt Wien geworden ist. Nicht mehr die Hofburg ist der festeste Mittelpunkt des östreichischen Staates, sondern die Stadt Wien selbst ist es, mit den neuen Straßen auf dem bebauten Glacis, mit ihren Capitalien, ihrer starken Production, der Anziehungskraft und geistigen Einwirkung, welche sie über das ganze Donauthal ausübt. Aber die alte Einheit ist im Untergang und die neue ist erst im Werden und sie ist noch lange nicht stark genug, um überall ihre Ansprüche gegenüber den Nationalitätswünschen siegreich zu machen.

Das ist in Wahrheit die Gefahr Oestreichs; ob sie durch neue Einbußen an Landgebiet, ob sie überhaupt unter den Auspicien des kaiserlichen Hauses bewältigt werden kann, das hängt zum Theil von unübersehbaren Conflicten der europäischen Politik ab; zum größten Theil aber von den Maßregeln der kaiserlichen Regierung. Die Zweitheiligkeit des Reiches ist

nicht mehr rückgängig zu machen; aber der Hauptverlust der letzten 22 Jahre ist für die kaiserliche Regierung, daß auf unserer Seite der Leitha das deutsche Element seine Kraft zu colonisiren und die fremden Stämme mit sich zu verbinden, vorläufig ganz verloren hat. Wie die alte Staatsidee ist auch die deutsche Nationalität überall im Rückschritt, im Littorale, in Welschtirol, in Kärnthén, in Krain, in Böhmen und Mähren, von Krakau und Gallizien ganz zu geschweigen. Hier kann gegenwärtig nur ein aufgeklärter Despotismus helfen. Alles parlamentarische Leben des Gesamtstaats wird zur Carricatur, so lange die Grundlage dafür fehlt, eine Bevölkerung, welche den Segen des Staates warm empfindet. Deshalb ist für Oestreich nicht der Verfassungsapparat die Hauptsache, sondern eine straffe und intelligente Verwaltung, welche in den einzelnen Landschaften mit Nachdruck die Interessen des Staates vertritt, jedem Volksthum seine Volksschule läßt, für alle höheren Anstalten den deutschen Unterricht obligatorisch macht, welche dem Gesetz unerbittlichen Gehorsam erzwingt und mit eiserner Festigkeit jede Auflehnung und jede Conspiration verdorbener Agitatoren niederschlägt; welche aber zu gleicher Zeit nicht in der talentlosen und beschränkten Aristokratie ihre Stützen sucht, sondern in einer festen liberalen Haltung gegenüber den Pfaffen und den Intriguanen des Hofes. Oestreichs ältestes Unglück ist die Schlassheit und Unsicherheit seiner Beamten und Graf Beust ist der letzte Mann, um dieses Grundübel zu bessern. Wenn man an Stelle dieses Fremden einen populären Soldaten, etwa den Admiral Tegethoff zum Ministerpräsidenten macht und wenn man sich nicht scheut vor vorübergehenden Ausnahmeständen und vor gewaltsamem Niederschlagen des Hochverraths, welcher bereits mit erschreckender Dreistigkeit sein Haupt erhebt, dann wird die Regierung, wenn das erste Mißtrauen der Deutschen überwunden ist, sehr bald in der Bevölkerung der alten Stammlande wieder die Zuversicht und das Vertrauen zum Staat, den letzten Quell jeder Kraftentwicklung, entstehen sehen.

Es ist keine leichte und bequeme Aufgabe, das Versäumte vieler Jahrzehnte wieder gut zu machen. Aber für Oestreich und für uns Deutsche liegt die Sache so; wenn nicht eine neue Energie in Verwaltung der Provinzen den Separationsgelüsten steuert, so ist in 10 Jahren das unglückliche Gzechien mit Mähren verloren, nicht nur für deutsche Cultur, sondern für das Kaiserhaus, und uns Deutschen vom Norden wird die Aufgabe an der Moldau und in Böhmer-Wald die russische Suprematie und die Bundesbrüderschaft der Moskauer zu dämpfen. Und doch haben wir das wärmste Interesse, als treue Bundesgenossen den Kaiserstaat zu schützen, solange er die Grundlagen seiner irdischen Berechtigung und Macht, den Zusammenschluß der Donauländer durch deutsche Cultur, nicht selbst vernichtet.